

schmälern dürfte, aber hinsichtlich etlicher der in lobenswerter Fülle gebotenen Landkarten und der daraus gezogenen Schlüsse wird man wohl etwas zurückhalten-der sein müssen.

Die Menge an verarbeitetem Material birgt aber auch eine Erschwernis für den Leser: Einerseits müssen natürlich zahlreiche Beispiele gebracht werden, andererseits wird durch diese aber auch oft die Darstellung der Argumentation zerrissen, der Leser verliert in der Menge des Belegmaterials den Faden, zumal etliche Zitate samt ihrer Übersetzung eine halbe Seite und mehr einnehmen. Hier hätte eine Kürzung der Beispiele deutlich zur Übersichtlichkeit beigetragen. Diesen Nachteil hat Verf. indes durch eine große Anzahl an Tabellen und Schaubildern, die über die o.g. Verzeichnisse leicht aufzufinden sind, m.E. mehr als wett gemacht. Diese Darstellungen bieten als eine Art Zwischenergebnisse immer wieder eine knappe Zusammenfassung des zuvor Dargestellten. Lesern, die mehr an den theoretischen bzw. typologischen Aspekten der Arbeit interessiert sind, sei empfohlen, sich v.a. an diese Übersichten zu halten. Ebenfalls positiv zu erwähnen sind die o.g. recht zahlreichen Landkarten, die eine deutlich schnellere Orientierung hinsichtlich der Verbreitung einiger Erscheinungen bieten als lange Beschreibungen.

Das Buch schließt mit einer Bibliographie, die mit ihrer Einteilung in ‚I. Source Materials‘ (S. 283–295), nochmals unterteilt in ‚Published Collections‘ (S. 283–293), ‚Journals of Folk Literature‘ (S. 293f.), ‚Unpublished Manuscripts (*rukopisi*)‘ (S. 294f.) und ‚II. Linguistics‘ (S. 295–300) nicht gerade zum schnellen Auffinden von zitierter Literatur beiträgt, und einem klug ausgewählten Index (S. 301–310). Hinsichtlich der Sekundärliteratur sei noch auf ein Manko des Buchs hingewiesen: Da Verf. diese im Text nur äußerst selten zitiert, wird leider über weite Strecken nicht deutlich, was nun eigene, neue Erkenntnisse sind, und wo nur auf Bekanntes zurückgegriffen wird. Das erschwert es einem Interessierten doch sehr, an einer bestimmten Stelle konkret nachzuhaken oder selbst weiter zu forschen.

Insgesamt muss das Urteil über dieses Buch indes klar positiv ausfallen. Es wurde eine Fülle an Material erstmals zusammengetragen, das vorher allenfalls verstreut vorhanden war. Wer sich fortan mit dem Konditional oder nahestehenden anderen modalen Ausdrucksweisen beschäftigt, wird an diesem Buch nicht vorbei kommen.

Halle/Saale

HARALD BICHLMEIER

HANS-DIETER DÖPMANN: *Kirche in Bulgarien von den Anfängen bis zur Gegenwart*.

Biblion: München 2006 (= Bulgarische Bibliothek, N.F. Bd. 11). 153 S. ISBN 3-932331-90-7.

Die „religiöse Szene“ Bulgariens ist in den letzten 15 Jahren von der Forschung bislang etwas vernachlässigt worden – denn die Analytiker liefen zuerst dahin, wo sich Religion am stärksten ins Auge sprang oder am meisten Probleme verursachte. Sie untersuchten das postjugoslawische Wirrwarr, den polnischen „anti-säkularen“ Sonderfall, erkundeten das weite russische Experimentierfeld zwischen dem orthodoxen „Dritten Rom“ und den neuen religiösen Bewegungen. Zuletzt hat auch die Ukraine mit ihrem exotischen Nebeneinander dreier orthodoxer und zweier katholischer Jurisdiktionen Interesse gefunden. Bulgarien verblasst dagegen etwas und hat wohl

auch selbst wegen seiner EU-Aspirationen kein besonderes Interesse, mit einem teilweise unbewältigten religiösen Erbe international in die Schlagzeilen zu kommen.

Hans-Dieter DÖPMANN, emeritierter Professor für Kirchengeschichte an der Berliner Humboldt-Universität, hat daher mit seinem Buch einen willkommenen Vorstoß unternommen. Auf etwa 110 Seiten stellt er knapp die Geschichte der bulgarischen Orthodoxie von den Anfängen bis zur Gegenwart dar, weitere 16 Seiten widmet er den übrigen Glaubensgemeinschaften des Landes, also der Armenischen Apostolischen Kirche, der jüdischen Gemeinschaft, dem Islam, dem römisch-katholischen wie dem unierten Katholizismus, verschiedenen protestantischen Freikirchen und summarisch auch den neuen religiösen Bewegungen („Sekten“). Mit diesem Zuschnitt ist das Werk auf dem internationalen Buchmarkt konkurrenzlos, und eine Karriere als Handbuch ist bereits abzusehen.

Das heißt aber nicht, dass Döpmanns Buch die große Lücke dauerhaft füllt. Das Buch hat eindeutig seine Stärken (s.u.), ist aber für ein „Standardwerk“, als das es der Verlag ankündigt, zu knapp. Das gilt insbesondere für die Behandlung der Nicht-Orthodoxen sowie der interkonfessionellen Beziehungen. Auch die wissenschaftliche Bibliographie am Ende hätte ausführlicher ausfallen können, dagegen wirken die acht Seiten über das „Orthodoxe Schrifttum“ im Postsozialismus eher überflüssig. Denn hier handelt es sich meist um Literatur für den innerkirchlichen Gebrauch, wonach Döpmanns Durchschnittsleser wohl seltener suchen dürfte.

Die Kapitel zum vorosmanischen Bulgarien lesen sich mitunter fast wie eine Standarddarstellung zur politischen Geschichte, was angesichts der engen Verzahnung von Kirche und Staat verständlich ist. Etwas mehr Informationen zu speziell religiösen Aspekten wären aber dennoch wünschenswert gewesen. Gelegentlich schleppt der Text Überholtes mit, etwa wenn Döpmann die Daker als Vorfahren der Rumänen bezeichnet, ohne die Kontroverse um die „dako-rumänische Kontinuitätstheorie“ zu erwähnen (S. 9). Ähnliches gilt für die Gleichsetzung der Bosnischen Kirche mit den Bogomilen (S. 28, 41).

Hin und wieder ist Döpmanns Darstellung zu nah am bulgarisch-orthodoxen Selbstbild. So nennt er die orthodoxen Klöster unter der byzantinischen Herrschaft des 10./11.–12. Jahrhunderts „Exklaven unverfälschten Bulgarentums“ (S. 48), als ob sich die Unterschiede zwischen modernen, homogenisierten Nationen beliebig zurückprojizieren ließen. Döpmann beschreibt zwar, wie der bulgarische Klerus 1872 aus nationalen Gründen die Spaltung vom Patriarchat Konstantinopel in Kauf nahm (S. 52) – aber kritische Überlegungen zum Eindringen des Nationalismus in die Kirche sucht man bei ihm vergebens, trotz der dramatischen Folgen des Phänomens für Südosteuropa insgesamt.

Nahe an der kirchlichen Selbstdarstellung sind auch Döpmanns Feststellungen zur sozialistischen Periode. Er widerspricht dem bekannten Vorwurf, die Bulgarische Orthodoxe Kirche habe sich zu sehr in den Dienst des Regimes gestellt (S. 98), geht aber auch nicht allzu sehr auf das Kirche-Staat-Verhältnis dieser Zeit ein. So bleibt auch die Darstellung des Schismas von 1992 unbefriedigend. Damals hatte sich ein Teil der Hierarchie mit der Begründung abgespalten, der amtierende Patriarch MAKSIM sei nicht von einer kanonischen Synode, sondern von Partei- und Staatschef Todor ŽIVKOV eingesetzt worden. Bei Döpmann wirkt das Schisma vor allem als

verwirrendes polit-religiöses Schauspiel, wobei weder die Motivation der Schismatiker noch der involvierten Politiker ausreichend beleuchtet wird (S. 103–107).

Von diesen Schwächen abgesehen, ist Döpmanns Buch durchaus anregend und klar geschrieben. Der Autor besitzt die längst nicht immer selbstverständliche Gabe, sich in den fachfremden Leser hineinzusetzen – kurz und knapp erklärt er ostkirchliche Termini, die sonst allzu leicht unverstanden weiter getragen würden. Anschaulich stellt er das komplexe Verhältnis des mittelalterlichen Bulgariens zur katholischen Kirche dar, interessant sind auch seine Bemerkungen zum bulgarischen Mönchtum. Ohne den Namen Max WEBERS zu erwähnen, widerspricht er der weberianischen These von der sozialen Passivität der Orthodoxie. Zwar habe die orthodoxe Mystik (Hesychasmus) vom Berg Athos aus in Bulgarien Fuß fassen können und das Mönchtum geprägt; aber die bulgarischen Klöster seien „im Unterschied zur strenger Klausur mancher abendländischer Orden (...) von jeher weltoffen“ gewesen (S. 42). Zu westlichen Vorurteilen über die „passive“ Orthodoxie habe vor allem der Kommunismus beigetragen, indem er die Kirche gewaltsam von ihren sozialen Aufgaben trennte. Aus Döpmanns Darstellung wird allerdings nicht ausreichend klar, ob sich die bulgarische Orthodoxie wirklich so sehr gegen ihre Abdrängung in das „rituelle Ghetto“ gewehrt hat, oder ob sie der neuen Situation auch Positives abgewinnen konnte. Letzteres ist nicht unwahrscheinlich, zumal sie in der Verfassung von 1949 immerhin als „traditionelles Glaubensbekenntnis des bulgarischen Volkes“ anerkannt wurde und die Slawenapostel Kyrill und Method auch in der kommunistischen Geschichtspolitik einen Ehrenplatz erhielten (S. 73f.).

Viel Information bietet Döpmann zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem zur orthodoxen Frömmigkeits- und Jugendbewegung. Dieser Bereich ist, nicht nur in Bezug auf Bulgarien, bisher von der Forschung besonders schwach wahrgenommen worden und hätte weitere Untersuchungen verdient – schließlich konterkarieren auch diese Bewegungen die landläufige Auffassung von der „weltabgewandten“ Orthodoxie.

Insgesamt wird aus Döpmanns Darstellung deutlich, dass das Verhältnis Kirche – Gesellschaft seit dem späten 19. Jahrhundert einer Pendelbewegung folgt: In den Jahrzehnten der nationalen Verselbständigung verlor die orthodoxe Kirche weitgehend ihren Einfluss auf die Intelligencija und versuchte mit Bildungsarbeit im Klerus gegenzusteuern. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich die Orthodoxie soweit konsolidiert, dass sich moderne Evangelisierungsformen etablieren konnten, neben dem Klerus werden auch laikale Bruderschaften und Jugendvereinigungen tätig. Die kommunistische Herrschaft bedeutete einen herben Rückschlag, denn die eben geschaffenen Verbindungen von Kirche und Gesellschaft wurden bis auf einige symbolische Elemente gekappt. In den sozialistischen Jahrzehnten klerikalisierte sich die Kirche daher gezwungenermaßen. Am augenfälligsten wird das an der Umwandlung der Theologischen Fakultät Sofia zu einer geistlichen Akademie, die sich, getrennt von der übrigen akademischen Welt, um den klerikalen Nachwuchs zu kümmern hatte. In der gegenwärtigen, postkommunistischen Epoche wird schließlich versucht, die Verbindung zur Gesellschaft zu erneuern, wobei der schulische Religionsunterricht ein wichtiges Instrument ist.

Wertvoll ist Döpmanns Überblick über den aktuellen innerorthodoxen Pluralismus. Im heutigen Bulgarien macht er eine gewisse Bandbreite orthodoxer Strömun-

gen und Organisationen aus, wobei zwischen der antinationalistischen, grenzüberschreitenden Jugendorganisation BOYA¹ und extrem konservativen Gruppierungen wie den Altkalendariern und radikalen Ökumenegegnern (S. 94, 101, 120) eine erkennbare Werteskala liegt.

Berlin

KLAUS BUCHENAU

RANDOLF LEDEBOER: *Vergleichende Untersuchungen zu »müssen« und »können« in den Balkansprachen*. Harrassowitz: Wiesbaden 2006 (= Eurolinguistische Arbeiten, Band 2). 205 pages. ISBN 3-447-05393-3.

Après la longue série d'ouvrages généraux sur la linguistique balkanique amorcée en 1975, le temps des monographies sur des questions précises semble revenu, ce dont se réjouira le spécialiste, d'autant que, si l'eurolinguistique est incontestablement à l'honneur, le cœur du travail concerne les langues balkaniques centrales.

Cet ouvrage, qui représente à l'origine un travail de doctorat dirigé par Norbert REITER, est consacré à la traduction des verbes de modalité *müssen* et *können* dans les langues balkaniques, avec un élargissement aux langues balkaniques „périphériques“ (serbo-croate, hongrois et turc) et une prise en considération en *Exkurs* dans quelques autres langues européennes de ces verbes. On peut évidemment reprocher à l'auteur d'avoir totalement négligé certaines langues: rien n'est dit par exemple des langues celtiques, baltiques (or, l'existence d'un mode *débitif* en letton méritait d'être signalée) ou du basque, sans parler des langues fenniques. Mais il est clair que le but de l'auteur n'est pas l'exhaustivité, et que les langues balkaniques et périphériques ont priorité sur le reste.

Pour son analyse comparative, l'auteur s'appuie sur la traduction des cinq premiers chapitres des *Buddenbrooks* de Thomas MANN, tout en ne négligeant pas d'autres œuvres d'auteurs balkaniques pour compléter certains points. Mais il est incontestable que le corpus n'est pas suffisant: un seul auteur, une seule œuvre et avec une seule traduction font courir le risque d'être victime de plusieurs facteurs aléatoires, comme les particularités stylistiques de l'auteur (bien que le risque ne soit pas trop élevé avec les verbes de modalité), les travers ou, sans aller si loin, les habitudes d'un traducteur (l'auteur reconnaît ainsi que le traducteur albanais prend certaines libertés avec le texte) et surtout le danger des généralisations, car le linguiste est tributaire du hasard. Par exemple, LEDEBOER n'a pas trouvé d'exemple où *трябва* en bulgare aurait une valeur épistémique: la tentation est alors grande de dire qu'elle n'existe pas ou qu'elle est peu répandue. C'est le sens de la note 3, p. 184: «Es ist wohl kein Zufall, dass sich in dem ausführlichen Bulgarisch-Deutschen Wörterbuch von D. Endler und H. Walter unter dem Eintrag *трябва* kein Hinweis auf epistemischen Gebrauch findet». Mais il suffit de consulter le dictionnaire de GEROV pour trouver des exemples (orthographe modernisée): *Трябва да не ви са казали за това* traduit en russe par «вам, конечно, об этом не было сказано» ou *Трябва да е дома си* «вероятно он дома», *Трябва вече да е обядвал* «должно быть он уже

¹ Balkanski pravoslaven mladežki sãjuz / Balkan Orthodox Youth Association.